

# Neue affektive Gemeinden und das Problem des gegenseitigen Verstehens

Diana L. Hayes

Besteht für die christliche Kirche die Möglichkeit, in einer Gesellschaft, für die die institutionalisierte Religion und der Glaube an ein Wesen oder eine Macht außerhalb der eigenen Person ein Zeichen von Schwäche darstellt, als prophetische Stimme für die Zukunft aufzutreten? Wie soll sie sich den neuen Formen von affektiver Gemeinschaft, die als Reaktion auf die zunehmende Säkularisierung und Privatisierung der Religion in den Vereinigten Staaten von Amerika entstanden sind, gegenüber verhalten? Ist ein konstruktiver Dialog nicht nur innerhalb der Kirchen selbst, sondern auch mit denen, die aus den Kirchen ausgetreten sind oder niemals richtig dazugehört haben, möglich? Können die Schwarze Kirche, wie sie sich gegenwärtig konstituiert, und ein feministisch geprägtes Verständnis von Kirche und Gemeinde als Paradigma dafür dienen, diesen Dialog in Gang zu bringen und zu fördern, und somit die Aussicht auf eine gestärkte Zukunft für die christliche Kirche bieten?

## Die Kirche der Gegenwart und Zukunft

Die christlichen Kirchen in Amerika haben es nicht geschafft, ihrem Auftrag, auf dem Glauben an Christus gründende Gemeinden im gegenwärtigen gesellschaftlichen Kontext aufzubauen, gerecht zu werden. Die Schuld liegt zum Teil bei ihnen selbst, zunehmend gespalten durch interne Auseinandersetzungen über Identität, Lehre und Glaubensvollzug, ist aber andererseits auch in der heutigen amerikanischen Gesellschaft zu suchen, einem Produkt der aufklärerischen Ideale von menschlicher Autonomie und Vernunft. Das Christentum hat heute viel von seiner Autorität eingebüßt. Viele Menschen, darunter auch viele Christen, sind damit beschäftigt, materiellem Reichtum nachzujagen, und werden dabei von einem Ethos des Individualismus und der daraus resultierenden Privatisierung des Glaubens getragen. Die Folge ist das Fehlen einer christlichen moralischen Stimme im öffentlichen und privaten Umfeld. Viele Amerikaner machen ihre Entscheidungen nicht mehr von der Frage abhängig, was gut oder gerecht für die Allgemeinheit ist, sondern nur noch davon, was ihnen selbst zugute kommt. Sie haben das Gespür für Gott oder eine höhere Macht außerhalb ihrer eigenen Person verloren und vertrauen im täglichen Leben deshalb ausschließlich auf ihre eigenen Instinkte und auf die allgemein menschliche Natur.

Angesichts der zunehmenden Ausrichtung der amerikanischen Nation nach technologischen, materialistischen und konsumorientierten Maßstäben stellt sich uns die Frage: Sind die christlichen Kirchen in Amerika fähig, die Rolle einer öffentlich anerkannten spirituellen Stimme für sich in Anspruch zu nehmen? Wird das Christentum bis ins 21. Jahrhundert überleben können und trotz der zunehmenden Konkurrenz mit anderen Religionen und nicht-religiösen Angeboten als lebensfähige Quelle der Identität und der Gemeinschaft für amerikanische Christen an Einfluß zunehmen?

Der Großteil der christlichen Kirchen ist in akuter Gefahr, in die Bedeutungslosigkeit abzusinken, wenn sie es nicht bereits ist. Dafür gibt es mehrere Gründe: Erstens, der zunehmende Exodus gebildeter junger Erwachsener (20–35 Jahre) aus den Kirchen. Sie machten früher einen bedeutenden Anteil der Gesamtzahl aus. In den meisten konventionellen Kirchen bilden heute, unabhängig von ihrer rassischen oder ethnischen Ausprägung, die Angehörigen der gemäßigten bis konservativen Mittelklasse, die sich noch mit christlichen Werten identifizieren können und die Kirche als Quelle der Gemeinschaft und des Wohlergehens ansehen, die Mehrheit. Anders als in politisch eher rechts ausgerichteten Kirchen, denen es gelungen ist, diese Gruppe an sich zu binden, fühlt sich die gebildete Jugend der heutigen Gesellschaft mit eher liberalen Ansichten in Kirchen, die nicht in der Lage sind, ihre Intelligenz und Bildung zu erkennen oder zu nutzen, in zunehmendem Maße gelangweilt und verkannt. Die Kirche wird als reaktionär betrachtet, da sie sich der zeitgenössischen Kultur verweigert, statt sich in einer transformativen Art und Weise darin einzubringen. Viele „Wanderarbeiter“ haben sich von der Ethik des „Selbstverzichts“, die frühere Generationen kennzeichnete und einen Grundstein der Kirchenzugehörigkeit darstellte, abgewandt und sich für die Ethik der „Selbstverwirklichung“ entschieden, die den Genuß des Lebens in der Gegenwart im Gegensatz zur Opferhaltung für ein besseres Leben nach dem Tod propagiert. Das führt dazu, daß sich viele dieser jungen Menschen von den neu entstehenden affektiven Gemeinden angezogen fühlen, denn sie stillen den Hunger nach einem Ort, an dem sie sich heimisch fühlen, an dem sie Solidarität und Gemeinschaft spüren. Im Christentum ist dieser Ort ihrer Meinung nach nicht mehr zu finden. Andere Religionen und spirituelle Bewegungen ziehen sie in ihren Bann, besonders die sogenannten „New-Age“-Bewegungen, aber auch kulturelle und bürgerliche Organisationen, die viele der Dienstleistungen über-

#### Die Autorin

*Diana L. Hayes unterrichtet als Lehrbeauftragte für Systematische Theologie an der Georgetown University, Washington, D.C., USA. Sie hat sich bisher vor allem mit der Thematik der Befreiungstheologien in den Vereinigten Staaten von Amerika, vor allem der Schwarzen- und der Womanistischen Theologie, befaßt. Sie referiert in Amerika, Europa und Südafrika und gehört der Internationalen Gemeinschaft des Heiligen Grals an. Veröffentlichungen: Hagar's Daughters: Womanist Ways of Being in the World; And Still We Rise: An Introduction to Black Liberation Theology; Trouble Don't Last Always: Soul Prayers; Of Taking Down Our Harps: Black Catholics in the United States (zusammen mit Fr. Cyprian Davis), sowie zahlreiche Artikel und Buchbeiträge. Anschrift: Georgetown University, Theology Department, Box 571135, Washington D. C. 20057-1135, USA.*

men haben, die früher durch die Kirchen abgedeckt wurden: Ausbildung, Beratung, Unterhaltung, Sozialisation, und ein Betätigungsfeld für soziales Engagement ohne den unangenehmen Haken der Loyalität gegenüber einer bestimmten Art des Lebens, Denkens oder Handelns.

Diese neuen Gruppen können so einfach und unstrukturiert sein wie Lesezirkel und Bibelgruppen, Sport- und Fitness-Clubs und -Vereine und andere rein soziale Vereinigungen oder auch komplexer im Sinne von New-Age-Religionsgemeinschaften, wie Wicca-Gruppen, Mischungen aus östlichen Religionen und Philosophien und neuen Sekten, und Kulte, die Gemeinschaft und Solidarität anzubieten scheinen. Andere Gruppierungen legen als gemeinsames Element die sexuelle Orientierung, physische Situation und politische/soziale Weltanschauung ihrer Mitglieder zugrunde. Ihre Größe variiert von einer Handvoll Mitglieder, die sogenannten „Hauskirchen“ eingeschlossen, bis zu „Mega-Kirchen“, aber alle dienen dem einen Zweck, ein Betätigungsfeld oder Ämter zur Verfügung zu stellen, in denen Menschen sich ganz oder teilweise, je nach ihrer persönlichen Situation, engagieren können.

Zweitens werden, wie oben bereits angedeutet, viele der Dienstleistungen, die früher von ihrem Wesen her als spezifisch religiös betrachtet wurden, wie z.B. religiöse Erziehung, religiöse Identität und soziales Wohlergehen, heute von anderen Organisationen abgedeckt. Religiöse Bildung ist zur Domäne weltlicher Hochschulen und Universitäten geworden, die die Religion einfach als eine von vielen sozialen Konstrukten behandeln, die man studieren und diskutieren kann, in die man sich jedoch nicht notwendigerweise persönlich einbringen muß. Beratung, berufliche Weiterbildung, Therapie, Training in sozialer Kompetenz und die Bereitstellung verschiedener Zuwendungen sind auf unterschiedliche Art und Weise in den Verantwortungsbereich bürgerlicher und staatlicher Institutionen verwiesen worden, obschon der Staat sich bereits wieder aus der Verantwortung zurückzieht. Statt dessen bieten private Organisationen Gesundheitsfürsorge, Behandlung von sozialen Erkrankungen, Wohnungsbeschaffungsmaßnahmen, Berufstraining und andere Dienstleistungen an. Sie tun dies ohne die Grundlage einer jüdisch-christlichen Ethik oder irgendeiner anderen religiösen Norm, die früher dazu diente, diese Aktivitäten in einen moralische Kontext einzubinden, in dem ein liebender, aber richtender Gott eine herausragende Rolle spielte. Parakirchliche Gruppen kommen dem Bedürfnis nach Gemeinschaft heute genauso nach wie Para-Liturgien, die sich nach den ganz besonderen Glaubensvorstellungen ihrer Anhänger richten, oft ohne jegliche Rückbindung an die eigentliche Kirche. Die Kirche ist zu einem Bezugssystem geworden, sie ist nicht mehr Ort einer lebenslänglichen Bindung.

Drittens hat der gesellschaftliche Trend zum Individualismus der Privatisierung von Religion und Glaubensleben Vorschub geleistet, oft unterstützt und angestoßen durch die Kirchen selbst mit ihrer dualistischen Betonung des Heiligen im Gegensatz zur sündhaften säkularen Welt. Diese wird ignoriert oder als Ort für christliches Handeln abgelehnt, während das Heilige zur ausschließlichen Mission der Kirche erklärt wird, wobei sie das Gleichgewicht, für das sich Jesus in der

Bergpredigt und bei der Aussendung der Apostel ausgesprochen hat, aus den Augen verliert. Es überrascht nicht, daß sich viele Christen dazu entscheiden, der institutionalisierten Religion in ihrer Gesamtheit den Rücken zuzukehren, weil sie ihrer Meinung nach nichts mehr mit ihrem konkreten Leben zu tun hat. Sie wenden sich statt dessen einer persönlicheren Spiritualität zu, die Gott allzuoft zu einer bloßen personalen Gottheit erklärt, die sich ihnen gegenüber verantworten muß und umkehrt.

Viertens haben sich die USA in den letzten Jahren zu dem Land mit dem größten religiösen Pluralismus und der größten rassistisch-ethnischen Vielfalt der Welt entwickelt. Auch diese Tatsache trägt dazu bei, daß die institutionalisierte Religion in den Hintergrund des Lebens gedrängt wird, da sich die Menschen über religiöse Grenzen hinweg in ethnischen und rassistischen Gruppierungen zusammenfinden, um Gemeinschaften zu bilden, die ihren Bedürfnissen besser gerecht werden. Die immer deutlichere Unfähigkeit der Kirche, auf diese grundverschiedenen Meinungen und Sichtweisen zu reagieren, beeinträchtigt ihre Anziehungskraft und ihre Fähigkeit, besonders denjenigen das Evangelium nahezubringen, die den rapide ansteigenden Bevölkerungsanteil der farbigen Menschen ausmachen. Die Kirche muß sich fragen, ob es möglich ist, „in ihrer gegenwärtigen Situation des Durcheinanders, von Verwirrtheit und gesunkener Moral eine Vision und Identität zu finden und sich für die verschiedenen Gruppen, die diese Gesellschaft ausmachen, zu engagieren“. Um diesen Anforderungen entsprechen zu können, müssen die christlichen Kirchen ihr strenges, vom Jüngsten Gericht geprägtes, autoritäres, transzendentes Image ablegen, das den Dialog verhindert und nur auf Einigung um jeden Preis aus ist. Eine solche Vorstellung paßt weder in das Weltbild der meisten Amerikaner, unabhängig davon, an welchem Ende des politischen Spektrums sie sich befinden, noch berücksichtigt es die menschliche Natur der Kirche selbst mit ihrer ständig wechselnden Zusammensetzung aus Menschen aller Lebenslagen, aller Rassen, Volkszugehörigkeiten und Kulturen. Schließlich paßt es nicht zu der von Jesus selbst geliebten Gemeinde. Die Kirche muß denen, die ihren Glauben behalten haben, farbigen Christen und Frauen, sich aber von ihren Mitchristen und ihren Kirchenführern an der Rand der Gesellschaft gedrängt und geächtet fühlen, die Hand entgegenstrecken.

## **Die Schwarze Christliche Kirche**

Die Schwarze Gemeinde in den Vereinigten Staaten kann als Paradigma für diese konfessionelle, rassistische, ethnische und geschlechtliche Grenzen überschreitenden Probleme dienen. Historisch gesehen, sind Personen afrikanischer Abstammung, wo immer sie sich nach der Diaspora des atlantischen Sklavenhandels auch wiedergefunden haben, von jeher ein Volk mit einem starken Glauben an einen transzendenten, „Wunder wirkenden“ Gott gewesen, der sie erschaffen und sie ermuntert hat, sich zu vermehren, der sich in guten und in schlechten Zeiten um sie gekümmert und ihnen geholfen hat zu überleben. Diesen Gott begriffen sie auch als immanent in ihrem Leben, als hielte er sich unter den Menschen auf,

verteilte Gnade und Segen an die Bedürftigen, während er diejenigen strafe und angreife, die vom rechten Weg abgekommen waren. Amerikanische Bürger afrikanischer Abstammung hatten im allgemeinen eine intime persönliche Gotteserfahrung, die allerdings gemeinschaftlich begründet und bestätigt war.

Ironischerweise ist dieser Glaube, der Berge versetzen konnte, in demselben Maße in den Hintergrund getreten wie Sklaverei und legale Rassendiskriminierung (vgl. die Bezeichnung der Schwarzen als „Nigger“) scheinbar abgeschafft wurden. Seitdem die Tore von Colleges und Universitäten, Büros in Unternehmen und politischen Ämtern und ehemals nach Rassen getrennte Vorstädte nun allen offenstehen, stehen wir vor dem Problem einer „Schwarzen Flucht“, die verfallende Innenstädte und deren Bewohner zurückgelassen hat, vornehmlich Schwarze, die nun für sich selbst sorgen müssen. Diese neuerlich befreiten und zunehmend wohlhabenden Schwarzen haben sich außerdem dazu entschieden, aus den organisierten, institutionalisierten Religionen auszutreten, und wollen sich, was Unterstützung und spirituelle Leitung angeht, statt dessen auf sich selbst und auf diejenigen verlassen, mit denen sie in gesellschaftlichem Kontakt stehen. Andere haben sich neuen Glaubensrichtungen angeschlossen, wie z.B. dem Buddhismus mit seiner individualistischeren Lebensphilosophie und dem Islam sowie den evangelikalen Formen des Protestantismus und dem charismatischen Katholizismus. Wieder andere fühlen sich zu nicht konfessionell gebundenen „Mega-Kirchen“ mit ihrer Offenheit gegenüber verschiedenen Ausprägungen des Glaubens hingezogen.

Warum diese Veränderungen? Ein maßgeblicher Grund liegt in der negativen Assoziation, die das Christentum immer noch bei vielen afrikanischen Amerikanern auslöst. Da das Christentum als Religion betrachtet wird, die der Institution der Sklaverei in ganz Amerika Vorschub geleistet, sie gefördert und unterstützt hat, wollen viele Menschen alle Erinnerungen an diese Zeit und die mit ihr in Zusammenhang stehende Religion aus ihrem Gedächtnis verbannen. Andere sind der Ansicht, daß die Schwarze Kirche ihren früheren befreienden und kämpferischen Charakter bei ihren Bemühungen, sich der Mehrheit anzugleichen, verloren hat. Ihre Botschaft von der Seligkeit im Jenseits und der Passivität in der jetzigen Welt ist nicht die, die sie hören wollen. Zu viele Schwarze Kirchen hielten jedoch, während sie auf der einen Seite die verzerrte christliche Botschaft, die den afrikanischen Amerikanern aufoktroziert wurde und zum Verlust ihrer Menschenwürde beigetragen hat, ablehnen, daran fest, das dualistische Weltbild zu nähren, das der himmlischen Erlösung größere Bedeutung beimißt als der Umwandlung der gegenwärtigen Gesellschaft in das Reich Gottes. Gleichzeitig verleugnen sie ihre befreiungstheologischen Ursprünge, indem sie Sexismus, Klassendenken und Homophobie in ihren Gemeinden zulassen. Als Konsequenz daraus geben, genau wie in den anderen christlichen Kirchen auch, junge und gebildete Schwarze, aber auch die Menschen, die ihr Leben in den Stadtzentren der Drogenabhängigkeit, der Krankheit oder der Verzweiflung hingegeben haben, das Christentum auf und betrachten es als unaufrichtig, da es die unzähligen Formen der Unterdrückung, die in den USA augenblicklich existieren, fortsetzt,

statt sich für ihre Beendigung einzusetzen. Je mehr die Kirchen ihren Glauben privatisieren, desto weniger werden sie mit der heutigen Gesellschaft in Kontakt bleiben.

## Die Suche nach Gemeinschaft

Paradoxerweise sind viele Amerikaner auf der Suche nach einem Ort, den sie niemals richtig kennengelernt haben, ein Ort der Sicherheit und des Trostes, eine Gemeinschaft, in der sie verstanden werden und sich aufgehoben und bestätigt fühlen, ohne die alles überschattende Bedrohung von Verurteilung oder Schuld. Früher erfüllte die Religion diese Sehnsucht und diente als ein Ort der Sicherheit und Zuflucht vor den ständigen Schicksalsschlägen der Außenwelt.

Die Religion war die große Vermittlerin, die die Extreme von Reichtum und Armut, Bildung und Analphabetentum und sogar männlichen und weiblichen Führungsrollen ausglich. Jeder hatte eine bestimmte Position und seinen Platz innerhalb der Kirche. Das galt besonders für zwei Gruppen in den Vereinigten Staaten, der afro-amerikanischen und der römisch-katholischen Kirche, die wegen ihres Andersseins von der übrigen Gesellschaft isoliert waren, durch ihr eigenes System der auf den Grundsätzen ihrer Religion basierenden Schulen und Kirchen, jedoch in der Lage waren, ihre Kinder selbst auszubilden und sie auf eine weniger isolierte Zukunft vorzubereiten. Die Kirche war alles und bot alles, indem sie alle Bedürfnisse, welcher Art auch immer, erfüllte und die Menschenwürde und das Selbstwertgefühl ihrer Mitglieder stärkte.

Heute vermisst man diesen einfachen Egalitarismus in den meisten christlichen Kirchen, da die Menschen aus anderen Gründen zusammenkommen, normalerweise getrennt nach Rasse und Klasse sowie nach Geschlecht und sexueller Orientierung. Die Hauptkirchen, die als Enklaven der Elite betrachtet werden, verhalten sich nicht sehr einladend. Viele Menschen reagieren auf das, was sie erleben, indem sie sich in eine scheinbar bessere Zeit in einer nicht existenten Vergangenheit zurückziehen, während andere einfach das sinkende Schiff verlassen und sich die Kirchen oder andere Gemeinschaftsformen suchen, in denen sie sich wohl und anerkannt und nicht ausgegrenzt fühlen.

## Womanistische Theologie<sup>1</sup> als öffentliche Theologie

„...[Eine] öffentliche Theologie versucht, den kulturellen Außenseiter-Charakter der Gegenwartstheologie zu überwinden. Sie will zum Aufbau und zur kritischen Umwandlung unseres öffentlichen Lebens beitragen. Sie lehnt es ab, auf die Privatsphäre beschränkt zu bleiben, indem sie sich mit Fragen der persönlichen Spiritualität, Erlösung und Ethik auseinandersetzt.“<sup>2</sup>

Ansätze der Womanistischen Theologie versuchen, der oben beschriebenen Isolation entgegenzuwirken, indem sie ein neues Verständnis sowohl von Theologie als auch von der Rolle des Theologen in Kirche und der weiteren Gesellschaft propagieren. Sie versuchen, ihr Theologietreiben, das nicht ausschließlich der ge-

bildeten Elite vorbehalten ist, in den Erfahrungen der gesellschaftlichen Randgruppen zu verwurzeln. Hinter dem Begriff Theologie verbirgt sich mehr als die Interpretation von Schrift und Dogma. Sie dient als Quelle für die Schaffung und Wiederherstellung von Glaube und Dogmen, indem sie den TheologInnen dazu verhilft, als Kritiker und Mitgestalter der Tradition, nicht nur als passive Interpreten, zu agieren. So fungieren die TheologInnen als Vermittler des Wissens und als Kanäle für den Austausch von Wissen auf allen Ebenen. Womanistische Theologie, die versucht, die vielfältigen Formen der Unterdrückung von Rasse, Klasse und Geschlecht zu überwinden, und gleichzeitig das Ziel verfolgt, eine Gemeinschaft über konfessionelle Grenzen hinaus wiederherzustellen, nimmt die Rolle einer öffentlichen Theologie ein, die zusammenführt, anstatt zu trennen. In ihrem Bemühen, eine ganzheitliche Welt zu schaffen, in der alle jetzt bestehenden Formen gesellschaftlicher Ächtung und Entfremdung abgeschafft sein werden, versteht sie sich als öffentliche Stimme aller Menschen. Eine öffentliche Womanistische Theologie müßte sich konfessioneller Wahrheiten bedienen, dies aber zumindest im christlichen Kontext auf eine Weise tun, die der Vielfalt, die im Leib Christi existiert, Raum gibt. Sie müßte darüber hinaus andere öffentliche Stimmen, religiöse und nicht religiöse, für ihre Ziele gewinnen, um aktiv an der Umgestaltung dieser Welt mitwirken und sich auf die Ankunft der nächsten Welt vorbereiten zu können.

## **Eine Vision von Kirche und Gemeinde aus womanistischer Sicht**

Liegt hierin die Lösung verborgen? Wie sonst könnten die Hauptkirchen die Gestaltung der Zukunft maßgeblich beeinflussen, als dadurch, daß sie dort sind, wo ihre Gläubigen sind? Haben sie die Vision und die Identität, die erforderlich sind, um auf die zunehmende Beschränktheit der amerikanischen Gesellschaft zu reagieren, die sich inmitten der immer größer werdenden Vielfalt manifestiert, oder werden sie weiterhin in internen Auseinandersetzungen steckenbleiben, die keine Probleme lösen? Werden Christen sich selbst immer mehr dadurch Steine in den Weg legen, daß sie in der Öffentlichkeit gegeneinander kämpfen und die Autorität weltlichen Organisationen überlassen, weil sie selbst nicht in der Lage sind, sich über ihre zentralen Lehren zum Verständnis von Liebe, Vergebung, Gemeinschaft und Erlösung zu einigen?<sup>3</sup>

Angesichts der Tatsache, daß sich die Menschen Gemeinschaften innerhalb und außerhalb der Kirche anschließen, die ihre besonderen Bedürfnissen befriedigen, die Gemeinschaft der Schwulen bzw. Lesben, Charismatiker, Evangelikale, Fundamentalisten, New-Age-Anhänger, Wicca-Anhänger und Konfessionslose, muß die christliche Kirche kritisch mit sich selbst ins Gericht gehen und die Mängel aufdecken, die die Menschen vertreiben, um gleichzeitig wieder zu entdecken, was im Zentrum ihres Glaubens steht und den Bedürfnissen ihrer Gläubigen gerecht wird.

Obgleich schwarze Christen sicherlich teilweise unter den gleichen Problemen

leiden, können sie hier mit Antworten aufwarten. Einige der größten und aktivsten christlichen Kirchen des ganzen Landes bestehen überwiegend aus schwarzen Mitgliedern, stehen jedoch allen Rassen und Volksgruppen offen. Ihnen scheint es zu gelingen, Gemeinschaften mit einladendem Charakter zu sein, die Identität und Dazugehörigkeitsgefühl vermitteln und ihre Mitglieder gleichzeitig dazu anregen, sich selbst für die Menschen zu öffnen, die ganz anders sind als sie selbst, die am Rande der Gesellschaft stehen, wie sie selbst auch, und auch für die, die sie einstmals unterdrückt haben. Ihre Gottesdienste sind lebendige, emotionsgeladene, ausgedehnte Feiern der Größe Gottes, nicht nur in der weit entfernten Zukunft, sondern im Hier und Jetzt. Die Sorgen und Nöte der Anwesenden und Abwesenden werden durch eine Fülle verschiedener liturgischer Programme aufgegriffen, wodurch die Mitglieder aus ihrer isolierten Welt heraus und in das Leben derjenigen hineingezogen werden, die vielleicht weniger glücklich oder vollkommen anders sind, als sie selbst. Sie dienen als Brücke, die es Menschen aus verschiedenen Kulturen und Hintergründen ermöglicht, einander zu begegnen und neue Gemeinschaften des geteilten Glaubens einzugehen, die sie auch dazu befähigen können, Beiträge für die Verbesserung der Gesellschaft im allgemeinen zu leisten.

Vielleicht sind sie und andere ähnlich florierende Kirchen so erfolgreich, weil es ihnen gelungen ist, affektive Beziehungen zu verwirklichen, die Unterschiedlichkeit und „Anderssein“, etwas, das eine Gemeinschaft normalerweise spalten würde, überwinden können. William James stellte fest, daß „unsere Urteile hinsichtlich des Wertes von Dingen, groß oder klein, von den Gefühlen abhängen, die diese Dinge in uns hervorrufen“. Wir haben allzuoft die dualistischen Dichotomien von Kirche und Gesellschaft akzeptiert, die trennen statt zu verbinden. Sollte die Kirche nicht vielmehr daran arbeiten, Unterschiede zu überwinden, statt Unterschiedlichkeit als trennend und „den/die/das Andere“ als Bedrohung zu betrachten? Eine solche Kirche erkennt, daß das Evangelium mit den Menschen dort, wo sie stehen, beginnt, statt von ihnen zu verlangen, daß sie sich der Kirche verpflichten, bevor sie sie überhaupt in ihrer Fülle erlebt haben, was meistens mit einem Verlust von Kultur und Identität einhergeht. Eine solche Kirche gründet ihren Gottesdienst und ihr Gemeindeleben auf Beziehungen, wie Jesus es getan hat, und bietet jedem Menschen einen Ort der Gemeinschaft und Freundschaft an. Das öffnet die Herzen der Menschen für den Glauben an Jesus Christus. Eine solche Kirche setzt sich dafür ein, die stereotype Vision von einigen Menschen in Frage zu stellen, da sie erkannt hat, daß Gott alles für alle Menschen ist (1 Kor 1,22), und wir sind alle in unserer Vielfalt die Kinder Gottes.

Solche Kirchen versuchen die Art und Weise zu verändern, in der wir Menschen uns unseren Mitmenschen gegenüber verhalten. Denn wir sind zu oft blind für die Nöte und Gefühle derjenigen, die anders sind als wir. Um diese Blindheit zu überwinden, müssen die Werte, die wir für unser Leben zugrunde legen, so angesprochen werden, daß wir anerkennen können, daß diese neuen Gruppierungen nach ihrem eigenen Recht legitimiert sind, und daß wir von ihnen lernen

können, wenn wir zum Dialog mit ihnen bereit sind. Die von solchen Kirchen vermittelten Werte reichen über den der Selbstverwirklichung hinaus bis hin zu dem Versuch, sich neu in der Welt zu engagieren, statt sich aus ihr zurück-zuziehen. Deshalb distanzieren sie sich von einer individualistischen und materialistischen Konsumhaltung und wenden sich der Gemeinschaft und dem Mit-Teilen des Lebens in verantwortlicher und sinn-voller Weise zu. Diese Werte entsprechen christlichen Werten und sollten weiterentwickelt und weiterverbreitet werden. Jedoch können wir die Werte einer anderen Gruppe oder Kultur nur unter der Voraussetzung teilen, daß wir die Barrieren, die uns daran hindern, aus der jeweiligen ganz speziellen Perspektive dieser Gruppe zu sehen und zu empfinden, beseitigen. Dieser Sichtwechsel kann nur gelingen, wenn wir bereit sind, unsere Einstellung über etwas oder jemanden zu ändern. Also ist es legitim, dem anderen Gefühle entgegenzubringen, wenn diese Gefühle ein neues Licht auf die Erfahrung des „Anderen“, die wir gemacht haben, werfen. Wenn man einmal in der Lage ist, anders zu empfinden, dann ist es auch möglich, anders wahrzunehmen. Aufgrund der Fähigkeit, anders wahrzunehmen, kann man anders urteilen und schließlich anders bewerten. Diese Veränderung der Gefühle macht es möglich, sich einem Volk oder einer Kultur gegenüber auf eine vollkommen neue Art und Weise zu verhalten.<sup>4</sup>

Zu dieser neuen Art des Kennenlernens muß die christliche Kirche aufrufen und sich selbst dafür einsetzen, und zwar auf institutioneller, lokaler und individueller Ebene. Jemand, der sich in die Gefühle und Einstellungen anderer Menschen oder anderer bestimmter Situationen hineinversetzen kann, kommt der Möglichkeit nahe, auch das innerste Geheimnis eines anderen Menschen spüren zu können. „Gefühle werden so als Brücke zwischen der Besonderheit des Lebens der Sinne und des illuminativen Bewußtseins der intellektuellen Einsicht betrachtet. Sie bilden eine Verbindung zwischen dem Kontakt mit dem Konkreten und dem Verstehen des Universalen ... Jeder muß seinen eigenen Gegebenheiten gegenüber treu sein. Aber jeder muß auch die der anderen respektieren. Jeder sollte erkennen, daß er erst durch Gefühle zu Wert erweckt wird.“<sup>5</sup>

In den Vereinigten Staaten von Amerika wird die Bedeutung der Gefühle immer mehr abgeschwächt oder gelehnt. Nichts interessiert oder überrascht uns mehr, da jede Katastrophe oder Grotteske aufreißerisch mißbraucht wird. Nichts bewegt uns mehr dazu, unseren Gefühlen zu vertrauen, geschweige denn uns in einen anderen Menschen hineinzusetzen, was in der Unfähigkeit resultiert, den Anderen so zu verstehen, wie er wirklich ist. Statt dessen bezeichnen wir ihn schlicht als „anders“ und leisten damit der Hoffnungslosigkeit Vorschub, daß sich diese Situation niemals ändern wird.

In einer Gesellschaft, in der jedes Menschen Bedürfnisse als legitim betrachtet werden und in der die Befriedigung dieser Bedürfnisse höher rangiert als ihre möglichen, guten oder schlechten, Auswirkungen auf andere, kann gegenseitiges Verständnis nur realisiert werden, wenn es uns gelingt, uns in den/die Anderen hineinzusetzen und in seiner/ihrer Einstellung Übereinstimmungen mit unserer eigenen zu erkennen. Selbst uns als Christen untereinander gelingt das noch

nicht. Wie sollen wir dann in einen Dialog eintreten und Verständnis aufbringen für die Menschen, die nicht dem christlichen Glauben oder irgendeiner anderen Religion angehören?

Die Versuche der Womanistischen Theologie, Gemeinschaften über rassische, ethnische, geschlechtliche, sexuelle und soziale Grenzen hinweg aufzubauen, dienen als gangbarer Weg für die Überwindung der unzähligen Spaltungen, die die amerikanische Gesellschaft und den Leib Christi immer noch quälen. Als neu aufkeimende Befreiungstheologie erarbeitet von farbigen Frauen, die historisch gesehen von allen unterdrückt worden sind, stellt sie eine einzigartige Stimme dar, die sich bisher von der Beschränktheit anderer Theologien nicht hat beeinträchtigen lassen. Sie versucht, rassische, soziale, geschlechtliche und sexuelle Grenzen sowie konfessionelle Linien zu überwinden, um eine Solidarität unter allen herzustellen, die verändernde Wirkung haben kann. Ihr Engagement für die Gemeinschaft erinnert an den Wert, den die frühe Kirche der Gemeinschaft, ganzheitlich und gleichberechtigt, beigemessen hat. Die Vertreterinnen der Womanistischen Theologie erkennen, daß der Aufbau derartiger Gemeinschaften erfordert, daß wir aufhorchen und den Stimmen derer zuhören, die einstmals am Rand der amerikanischen Gesellschaft standen, und derer, die eine herrschende Position hatten, daß wir voneinander lernen und zusammenarbeiten, um die so dringend erforderlichen Veränderungen in unseren Kirchen und in unserer Welt gemeinsam voranzutreiben. Eine womanistische Vision von Kirche sieht eine heilende und ganzheitliche Gemeinschaft voraus, gegründet auf einem miteinander geteilten Glauben und dennoch offen für neue „Wege, Kirche zu sein“, die einladen und das gegenseitige Verständnis unter denen pflegen, die auf der Suche nach einem Glauben sind, der in ihrem Leben und in dem Leben anderer Berge versetzen kann.

<sup>1</sup> Womanistische Theologie (Womanist Theology) reflektiert die Situation schwarzer Feministinnen, die nicht nur Sexismus und Rassismus ausgesetzt sind, sondern darüber hinaus auch noch mit dem Rassismus der weißen feministischen Bewegung und dem Sexismus und Männlichkeitskult der schwarzen Bewegung konfrontiert sind. Vgl. dazu Scherzberg, L., Grundkurs Feministische Theologie, Mainz 1995, 18 (Anm. d. Red.)

<sup>2</sup> L.E. Cady, Religion, Theology, and American Public Life, Albany 1993.

<sup>3</sup> R. Wuthnow, Christianity in the 21<sup>st</sup> Century: Reflections on the Challenges Ahead, New York/London 1993, 10.

<sup>4</sup> J.F. Brown, Affectivity: Its Language and Meaning, Washington 1982, 122f.

<sup>5</sup> Ebd.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett